

Wolfgang Buße, Ingo Deichsel, Uwe Dethloff (Hrsg.): Fernsehen und Fremdsprachenlernen. Untersuchungen zur audio-visuellen Informationsverarbeitung: Theorie und didaktische Auswirkungen.- Tübingen: Gunter Narr 1984, 309 S., DM 46,-

Über den Einsatz von AV-Materialien im institutionalisierten Fremdsprachenunterricht ist - wenngleich weniger im Umgang mit "authentischen" Fernsehprodukten - viel nachgedacht worden; dies zu einer Zeit, als Erfahrungen die Euphorie um einen via Technologie optimierbaren Fremdsprachenunterricht noch nicht trübten (vgl. Debatte um den Einsatz des Sprachlabors). Zwischenzeitlich ist nicht nur aus Effizienzgründen das immanente Interesse an technologischen Lernszenarios erlahmt: Durch Einsichten in die Zusammenhänge zwischen Medienkultur und Massengesellschaft (Stichwort: "geheime Miterzieher") sind selbst Didaktiker skeptisch geworden. Wenn daher heute (1984) eine Sammlung kritischer Essays zur Instrumentalisierung von TV-Materialien für den Fremdsprachenlernprozess erscheint; wenn darüber hinaus im Untertitel Untersuchungen zum audio-visuellen Informationsverarbeitungsprozess versprochen werden, sind die Erwartungen in doppelter Weise gebunden: Sie richten sich zum einen auf eine (zumindest elementare) Medienkunde, die Einblicke in die am Beispiel des Fernsehens zu demonstrierende Medienrealität eröffnet, zum anderen auf praktische Handreichungen im Umgang mit einem methodisch nicht leicht zu bewältigenden Medium.

Bei näherem Zusehen enttarnt sich der Band jedoch als eine (häufig redundante) Sammlung von Theoriereflexionen und Auswertungsergebnissen, die im Zusammenhang mit einem im Bereich der Romanistik an der Universität Saarbrücken durchgeführten interdisziplinären DFG-Projekt zum Hörverstehen im fernsehgesteuerten Fremdsprachenunterricht gesammelt wurden. Es kann und soll hier nicht darum gehen, den aus Gründen mangelnder Spezifik wenig überzeugenden experimentellen Ansatz dieser sich als "empirisch" definierenden Untersuchung einer Kritik zu unterziehen. Dazu wären sehr detaillierte und theoretisch abgesicherte Überlegungen zur Signifikanz der Forschungshypothese (vgl. S. 81), zur Validität der Versuchskonstellationen (vgl. die Ausführungen zum "Wortschatztest", S. 112) sowie zur Verlässlichkeit der generalisierten Auswertungsergebnisse erforderlich. Hier soll vielmehr das Interesse der Frage gelten, inwieweit die präsentierten theoretischen und pragmatischen Einzelbeiträge zum Fortschritt der Sprachlehrforschung beitragen. Denn das ist erklärte Absicht der Autoren und Autorinnen: Argumente gegen einen "progressionsfixierten" (S. 10) Lehransatz zu liefern zugunsten eines Sprachunterrichts, der sich stärker an die Bedingungen des natürlichen Zweit- (oder Fremd-)Spracherwerbs anlehnen sollte.

Das Saarbrücker Projekt ging grundsätzlich von folgendem - freilich nicht mehr ganz neuen - Modell der audio-visuellen Informationsverarbeitung aus: Die Verarbeitungsprozesse erfolgen nicht rein reproduktiv, sondern werden von einer "produktiven" Komponente gesteuert. Interessen, soziale und kulturelle Determinanten bis hin zu physiologischen Prozessen, verschiedene Organisationsprinzipien des Selbst also, lösen Selektionsprozesse aus und lenken sie. Dadurch werden aus einem angebotenen Informationsbündel die empfängerrelevanten Einheiten herausgefiltert (vgl. S. 107 ff). - Dieser Ansatz ist nicht nur für die Sprachlehrforschung von Interesse: Er könnte auch auf breiterer Ebene für die Medien-Rezeptionsforschung genutzt werden. Dazu wäre freilich eine "Theorie des perzipierenden Subjekts" erforderlich; diese ist nach wie vor Desiderat, und auch bei Buße et al. wird sie nicht einmal von weitem anvisiert. In den Beiträgen, die sich stärker der Beschreibung der Medienrealität und ihrer Erscheinungsformen ("Nachricht" und "Werbung" als Textformen; Fernsehsprache etc.) widmen, wird mit Sprachfunktionstheorien gearbeitet, die sich mehr oder minder dem Strukturalismus (Prager Schule: Jakobson etc., vgl. S. 142) verdanken. Bei Anleihen dieser Art - das gilt für den Strukturalismus der Prager Schule ganz besonders - sollte man bedenken, daß jede Theorie ein Theorie-Milieu hat, das durch eine Vielzahl von Determinanten, auch politischer Art, geprägt ist. Die Übernahme der analytisch gesonderten Sprachfunktionen führt hier zu einer Polarisierung von "Nachricht" und "Werbung", die der Realität nicht standhält, es sei denn, man wolle politische Werbespots im Zuge von Wahlkampagnen als irrelevante Sonderformen deklarieren, um die Reinheit des theoretischen Ansatzes nicht zu gefährden.

Die Aufspaltung der audio-visuellen Informationseinheit in Bild- und Sprachkomponenten führt dazu, daß deren Interaktion im Sinne eines ganzheitlichen Eindrucks nicht einmal thematisiert wird. Dabei liegen hierzu bereits substantielle Erkenntnisse vor, etwa zum subtilen Bild/Ton-Kalkül politischer Wahlwerbespots (MacGinniss, 1968) oder im Be-

reich der Distribution von "rationaler" und "emotiver" Sprache im Zusammenhang mit Nachrichten- im Gegensatz zu Werbesendungen, die sozialpsychologisch von Bedeutung sind. Während in den Nachrichtensendungen durch einen entsprechenden Sprachgebrauch Emotionen neutralisiert und kanalisiert werden (Leitprinzipien der "Objektivität", der "Distanz" etc.), feiern sie in der Produktenwerbung, die den "privaten" Bereich anzielt, fröhliche Urständ. Durch die exzessive Ausbeutung von sprachlich vermittelten Emotionen im Werbebereich bleibt der öffentliche Bereich (Berichterstattung von Kriegsschauplätzen etc.) "unterkühlt" (vgl. Hiebert et al., *The Political Image Merchants*, 1975).

Der Teufel steckt im Detail. Um stärker an die (nicht vorgegebene, sondern produzierte) Medienwirklichkeit heranzukommen, um die Informationsverarbeitungsprozesse zu beleuchten, die im konkreten Umgang mit dem Medium Fernsehen stattfinden, ist es erforderlich, auch sozialwissenschaftliche oder politologische Beschreibungsmodelle in Betracht zu ziehen. Erst dann können die entscheidenden Probleme im didaktisch-methodischen Umgang mit dem Medium zuverlässig angegangen werden. Von Wichtigkeit wäre dabei eine Diskussion des interkulturellen Lernens in der Fremdsprache, das durch die Differenz zwischen der politischen Kultur des Ausgangslandes und der des Ziellandes entscheidend geprägt wird. Gerade für den institutionalisierten Fremdsprachenunterricht bleibt eine umfassende Fernsehdidaktik weiterhin Desiderat.

Ingrid Kerkhoff